

STAINZ

Von den zehn Stiften, die Steiermark hervorgebracht hat, standen nicht weniger als sechs in der Obersteiermark, zwei in der Oststeiermark, eines im Vorland der Hauptstadt und eines in der Weststeiermark. Ein wahrhaft paradiesisches Plätzchen haben sich Stifter und Insassen da ausgesucht: Im Hintergrund (Abb. 81) heben sich über die gezackten

Fichtenwälder blaßgrün im

Frühsommer, goldbraun im

Herbst, schimmernd weiß im

Winter die Korralpen, in der

sanft gewellten Ebene im Vor-

dergrund sprenkeln sich male-

risch Obstgärten und Weingärt-

hügel in die fruchtbaren

Äcker und Wiesen, auf der

sanft ansteigenden Anhöhe

über dem freundlichen

Markte ragt breitflankig auf

das nunmehr gräfliche Schloß,

das vor dem Garten wie zum

Salut zwei barocke Wacht-

türme aufgefplant hält, da-

hinter aber, von den Arkaden

hüllte, kommt nicht zuletzt daher, daß hier zu Stainz die Wirren der Aufhebung einen

Rekord der Verschleppung und Verschlampung unersetzlicher Archivalien aufstellten. In

den 25 Schubern des Landesarchivs, in den fünf des Diözesanarchivs findet sich sage und

schreibe ein einziges Blatt, das unmittelbar kunstgeschichtlichen Inhalts ist, alles übrige

dreht sich um Personalien und Stiftungsgüter, die bis auf einen Hausgarten der Vergangenheit

angehören . . .



Abb. 81. Zwischen Blüten und Firnen . . .

des Schlosses

umfassen, die mächtige Kirche

mit den charakteristischen

landschaftsbestimmenden

Turmkuppeln. Huldigend nei-

gen sich blüenschwer die

Zweige über das Gotteshaus. Ein

duftiger Gruß der Gegenwart

an die bereits mythisch gewor-

dene Vergangenheit. Pietät-

voll wahrt Markt und

Schloß die Erinnerung an die

ferne Zeit, da hier Augustiner-

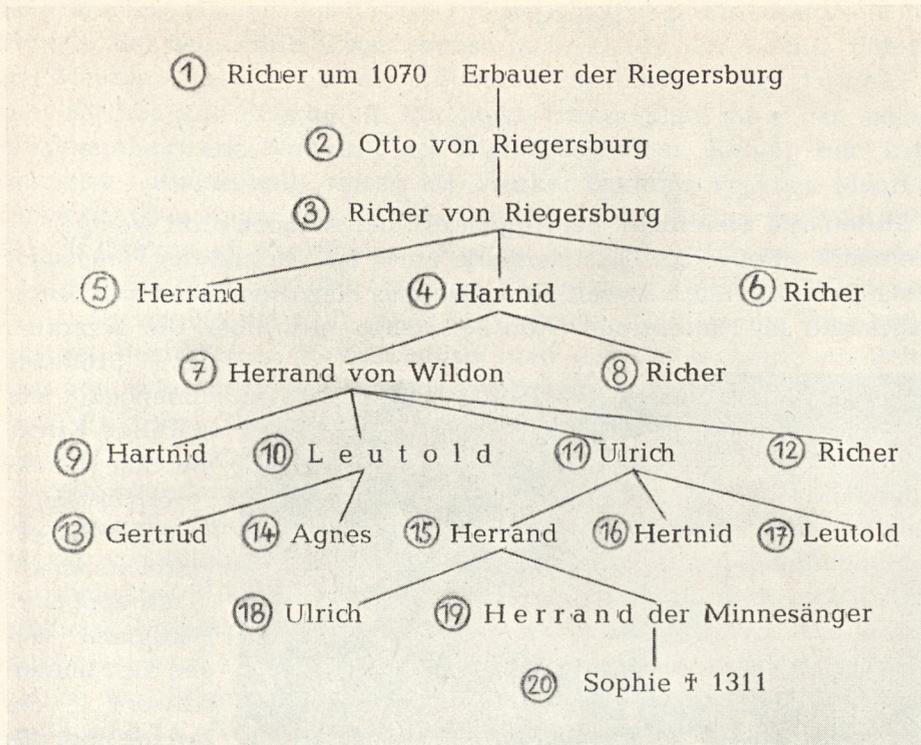
Chorherren zelebrierten und

psalmierten. Daß sie aber ver-

hältnismäßig rasch sich in die

verblaßten Farben der Legen-

denbildung



Das Saalbuch, eine Sammlung von Urkunden aus der Frühzeit, befand sich noch um 1850 im Pfarrarchiv, Wartinger benutzte es noch, seither ist es verschollen. Einige Pergamente haben sich gerettet, dazu nicht wenige Abschriften, der eigentliche Stiftungsbrief ist leider nicht darunter. Vielleicht war er auch im Saalbuch nicht

wiedergegeben: Muchar, dem es natürlich noch zur Verfügung stand, berichtet, eine Versammlung habe am 7. April 1229 zu Leibnitz getagt, um mit dem Stifter „das Vorhaben ungehinderter ins Werk setzen zu können“. Zahn weist nach, daß die Zusammenkunft erst am 7. April 1232 stattfand und eine nachträgliche Ordnung der bereits vollzogenen Stiftung zum Ziele hatte. Damit erledigt sich die Annahme Meillers, daß diese 1233 oder gar erst 1243 stattfand. Caesar wieder behauptet in seinen Annalen, sie sei geschehen 1229 oder 1228. Mit der Stiftstradition wird heute so ziemlich allgemein 1229 als das Gründungsjahr angenommen.

Mit dem Stammbaum der Stifterfamilie haben sich schon im vorigen Jahrhundert Forscher wie Kummer und Beckh-Widmanstetter erfolgreich beschäftigt, am gründlichsten 1911 Arnulf Kogler in seiner Studie „Die Wildonier und die ersten Anfänge des Augustiner-Chorherrenstiftes Stainz“. Sie haben manche Unklarheit behoben, manche Legende zerpfückt, beispielsweise die selbst auf einem Stifterbilde „verewigte“ Behauptung, die Gemahlin des Gründers Leutold von Wildon sei eine geborene Liechtensteinerin gewesen. Kogler weist nach, daß es Ottos von Traberg vierte Tochter Agnes war, quam Liutoldus de Wildonia habuit, die Liutold von Wildon „hatte“. Der Irrtum war dadurch entstanden, daß man „von Caesar angefangen bis in unsere Zeit herauf“ den alten Ausdruck „swecher“ mit Schwager statt mit Schwiegervater wiedergab. Eine interessante Bereicherung unseres Wissens um die Vorfahren des Stifters bietet die im Vorjahr erschienene Schrift „Wildon und der Markgrafensitz Heingistaburg“ von Lui Frizberg. Sie verlegt die bereits 1066 genannte ecclesia que est in castro Heingist, die Kirche der Heingistburg, die man u. a. auch auf dem Grazer Schloßberg „lokalisierte“, später zumeist zu St. Margarethen bei Lebring annahm, auf den Wildonerberg. Die Familie der Wildonier aber führt er, wie die von Dr. Emil von Rajakovics ausgearbeitete Skizze zeigt, auf die Riegersburger zurück. Wie konnte er das? Hartnid von Wildon [4] war ein Sohn Richers von Riegersburg, Richer [6] wird das einamal von Riegersburg, das andremal von Wildon zubenannt. Hartnid ward später Familiare von Admont, mit seinem Abte Isen-

rich zog er in den Kreuzzug, in dem sie ihr Leben hingaben. 1147 übergab er, iturus Hierosolymam, nach Jerusalem ziehend, zwei Huben im Paltentale dem Stifte Admont. Aus graphischen Gründen habe ich ihn nach seinem jüngeren Bruder Herrand in die Skizze gerückt. Herrand von Wildon [7] war Truchseß Herzog Ottokars IV., des letzten Traungauers, seine Tochter Ottilie trat in Göß ein und ward Äbtissin, 1198 führte er die Johanniter in Steiermark ein (Zahn II 27). Leutold [10] aber gründete 1229 das Chorherrenstift Stainz, 1249 ward ihm zugesichert, daß die berühmte Landhandfeste von 1186 stets von den Wildoniern verwahrt werden solle. Sein Bruder Ulrich [11] trug der Steirischen Reimchronik zufolge 1260 auf der Schlacht von Kroißbrunn das steirische Banner mit dem Panther:

Ein banier grüene als ein gras,	blanc, als ob ez lebte,
darinn ein p a n t e l swebte,	die fuort der degen maere
der alt Wildoniaere ...	

Herrand [19] aber war, gleich seinem berühmteren Großvater Ulrich von Liechtenstein, Minnesänger. Die große Heidelberger Liederhandschrift führt ihn im Dichterverzeichnis als „Den von Wildonie“. Sein Gedicht beginnt:

Lieber svmer sint die blvme alle	er benimt vns vil der ogenweide.
gar verdorben vn du gruene heide.	als swinde ist sein getwanc.
von dem winter swies halt vns gevalle.	vn du zit den vogellin alzelanc.

Zahns Urkunde II 280 vom Jahre 1230 ist das erste Lebenszeichen des Stiftes Stainz, dem Wortlaut nach der Katharinenkirche „Stanz“. (Auszug im Anhang.) Da er hier betont, er habe bereits durch geeignete Privilegien und Instrumente für diese seine Stiftung plene, zur Gänze, gesorgt, muß auch formal die Stiftung bereits geschehen sein. Ausdrücklich wird festgehalten, daß des Stifters Bruder Ulrich dazu seine Zustimmung gab, daß zuverlässige und ehrenhafte Männer, wie Rudolf von Ligist, Konrad von Horneck, Ortolf von Pergarn und Witmar von Hopfgarten dieser Regelung beiwohnen, welterfahren und wirtschaftskundig die gemeinhin strittigen Fragen der Rechtspflege und Einkünfte ordnen. Aus dem Dokument ist zu entnehmen, daß als erste Stiftungsgüter Sankt Stephan bei Lemsenz (Lemsitz, heute St. Stephan bei Stainz) und St. Georgen bei Eppendorf gewidmet wurden. Die letztgenannte Kapelle wurde leider zu Ende des vorigen Jahrhunderts wegen „Baufälligkeit“ abgetragen und neogotisch wieder aufgebaut. Sie heißt jetzt St. Jörgen in Ettendorf und verwahrte noch 1895 laut Pfarrchronik eine alte Standarte und ein großes Hufeisen aus der Türkenzeit.

Der Morgengabe folgten bald weitere bedeutendere Widmungen. Am 7. April 1232 überläßt Erzbischof Eberhard II. Leutold allen Kirchengrund von St. Stephan ob Stainz, in dessen Bereich das neue Kloster lag, gibt ihm obendrein den Ort Geswende (Gschwendt) zu Lehen. 1233 geht auch Herzog Friedrich I. von Steiermark mittelbar unter die Wohltäter. Er gestattet, daß seine Untertanen dem neuen Stifte Güter zuwenden können, allerdings nur bis zu 10 Mark Friesacher Währung im Werte. Am 18. Februar 1245 stimmt Leutold im Einverständnis mit seiner Gattin Agnes und seinen Töchtern Gertrud und Agnes zu, daß Rudlin von Wessenstein für das Seelenheil seines Bruders Wulfing, der ohne Testament gestorben war, dem Stifte eine Wiese am Lemsitzbache zueigne. Am 18. Mai 1245 wird Stift Stainz Eigentümer der Kirche St. Stephan, zu deren Pfarre es bisher selbst gehörte, samt Patronat und Giebigkeiten. Der Salzburger Erzbischof widmete sie auf Bitten Leutolds, der dafür dem Hochstifte das Patronat über die Kirche St. Johann bei Herberstein abtrat. Leutold selbst übertrug am 17. April 1247 den Chorherren das Dorf Wald am Stainzbach, die Verfügung sollte allerdings erst nach dem Tode seiner Gattin und seines Vasallen Otto, der sie augenblicklich zu Lehen hatte, in Kraft treten. Am 25. Oktober 1247 fand die Stiftung die Bestätigung durch den Diöze-

sanbischof Ulrich, am 20. Februar 1248 zu Lyon die Konfirmation durch Papst Innozenz IV. Am 23. März 1249 krönte Leutold sein Werk mit der Schenkung der Dörfer Grafendorf und Graggerer, nur sollte seine Gemahlin lebenslang deren Einkünfte beziehen — ein Hinweis, daß des Klosterstifters Tage gezählt waren. So verwundert es nicht, daß er am selben Tage in einer Urkunde zusammenfaßt, was alles er zur Dotation des Klosters „Stevncz“ beigesteuert habe. Wir lesen hier, daß er ihm auch das Dorf Stallhof, Huben zu Schwarzenschachen und Herbersdorf, ja auch den Markt Stainz mit allem Grund und Boden, allen Äckern, Wiesen und Wäldern übertragen hat. Vorübergehend war später auch die Pfarre Mooskirchen dem Stifte untertan, nach einer etwas unverlässigen Quelle auch Hengsberg und Preding. Leutold von Wildon starb nach den Totenbüchern von St. Lambrecht und Rein am 13. oder 14. April 1249, nach Arnulf Kogler am 29. März 1250, seine Witwe Agnes folgte ihm erst am 18. oder 19. Juli 1272 in den Tod nach.

Die von Dechant Josef Gangl 1895 begonnene Pfarrchronik beginnt: „Die überlieferte, noch aus dem Munde der letzten Chorherren gehörte Sage erzählt: Agnes, die Gemahlin des Leuthold von Wildon, habe in einer Nacht im Traume eine Stimme gehört, ihr Gatte könne wegen seiner allzustrengen Gerichtsbarkeit und einigen von ihm verübten Ungerechtigkeiten nicht selig werden, wenn er nicht zu Katharina an der Pirk eine schöne Kirche baue. Zur selben Zeit stand nämlich auf dem gleichen Hügel, wo jetzt die schöne Pfarrkirche von Stainz sich erhebt, eine kleine Kapelle der hl. Katharina geweiht, mitten in einem anmuthigen Birkenhaine.“ Diesen Schatten auf der Gestalt des Klostergründers wollen wir nicht tragisch, ja vielleicht nicht einmal ernst nehmen. Ähnliche Beweggründe sagten ja auch die Chorherren von Seckau ihrem Gründer nach, sie warden auch anderwärts herausgelesen aus den marktgängigen Einleitungen von Jahrtagsstiftungen, die zumeist pro remedio animae, zum Heil der Seele, die sich nicht ungerne auch als sündig bekennt, geschahen. Chorherren und Pröpste nahmen diese Überlieferung auch insofern für bare Münze, daß sie ein Birkenblatt im Wappen führten. Ich halte es nicht für völlig ausgeschlossen, daß diese Urkapelle in ihren Grundmauern noch erhalten ist: Gegenüber der Sakristei führt aus dem Presbyterium eine Türe in eine Gerätekammer, massiv gebaut, eng und nieder. Das Auffälligste ist ein schmales Fenster mit Rundbogen — alle übrigen Fensteröffnungen sind rechteckig — und starker Leibung. Analogiefälle, in denen man einen alten Bau in einen neuen Kirchenkomplex einbezog, gibt es ja reichlich im Lande. Aus der Kammer führte einst ein jetzt vermauertes Portal in die Gruft der Stifter. Seine Rundbogenhausteine scheinen allerdings einer wesentlich jüngeren Zeit anzugehören.

In der Gruft ruhen Leutold und Agnes, der Überlieferung nach auch Leutolds Bruder Ulrich, der Bannerträger von Kroißbrunn. Laut Zahns Urkunde III. 143 hat Ulrich am 6. Juni 1254 bestimmt, daß er in keiner andern Kirche begraben sein wolle, als in jener, in der auch sein Bruder Leutold ruht und die dank ihrer Verdienste um die Stiftung berufen ist, ihr beider Angedenken stets hochzuhalten. Zahn bezeichnet zwar die Urkunde kurz und bündig als Fälschung, liest dies „namentlich aus den Schutzformeln vor dem Datum“ heraus. Kogler hat auch an den Formulierungen nichts auszusetzen, weist dagegen darauf hin, daß der Hauptinhalt der Urkunde derselbe ist, wie in der Urkunde vom 6. März 1251, in der Ulrich seinen Hörigen und Lehensleuten gestattet, Stift Stainz beliebig Widmungen zu machen und sie im Voraus genehmigt. Dieses Dokument besteht auch vor Zahn in Gnaden. In der Stiftskirche, in der vordersten Kapelle rechts, ist aufrecht eingemauert noch heute zu sehen ein gotischer Grabstein des Stifters (Abb. 82), der am Rechteckrande die Beschriftung trägt: Anno Domini MCCXLVIII ydus Aprilis ist gestorben der edel herr her lewto'd von wildon stifter des gots haus sand kathrein cze (zu) Stencz hie begrab(en). Beckh-Widmannstetter hält aus guten Gründen dafür, daß dies Epitaph durch Propst Sigmund von Lemsitz anläßlich des 200.

Todestages des Stifters eine ältere einfachere Platte verdrängte. Interessant ist unter dem riesigen buschüberwölbten Helm das Wappenschild: Es trägt ein aufrecht stehendes Lindenblatt, nach Anthony von Siegenfeld (Steiermärkisches Wappenbuch) ein Seeblatt. Auf den ersten Blick errät man: Das ist das gestürzte Gegenstück zum Birkenblatt im Wappen der Stainzer Chorherren! Ein Akt der Pietät also, doch auch ein Hinweis, daß die Rückbeziehung auf den „Birkenhain“ einer späteren Legendenbildung zuzuschreiben ist. Auf dem Epitaph ist übrigens heute statt des Blattes nur noch eine undeutbare Gipsmasse zu sehen. Eine Beschädigung des Steines wurde also gerade an seiner wichtigsten Partie äußerst fachkundig „behothen“.

Das Stifterpaar wurde, vielleicht unter Propst Rosolenz auch im Relief in der Kirche verewigt. In höfischer Gala. (Abb. 83 und 84.) Luitold mit Barettmütze, Hermelinkragen, umgürtetem Kleid, Handschuh und Schwert; der struppige Vollbart verleiht ihm ein martialisches, ja dräuendes Aussehen. Das Haupt, unmodellierter und maskenhaft, findet sich im Pfarrhof eingemauert. Frau Agnes prunkt in spanischer Halskrause und knöchellangem Festkleid; bei beiden



Abb. 82. Grabstein des Stifters

der Gründung — ohne ihn sieben. Sind in der Zwischenzeit bereits zwei Mann zuge wachsen, war die Zahl der Seckauer von Anbeginn an größer? Im übrigen sind wir mangels einer Stiftschronik und Aufzeichnungen der ersten Jahrhunderte äußerst dürftig unterrichtet über das Leben und Wirken der ersten Mönche, ja selbst der Stiftsvorstände. Die handschriftliche Series praepositorum hat nur bei vier Propsten etwelche zusätzliche Bemerkungen, ansonsten lediglich die Namen und Jahrzahlen. Selbst die sind, wie sich Arnulf Kogler drastisch ausdrückt, voller „Lücken und falscher Angaben“. 35 Prälaten zählt sie auf, zwei hat schon Kogler eingefügt: Nach dem Gründungspropst Gerold, der nachweisbar 1242 starb, folgt hier unmittelbar Propst Konrad. Kogler schaltet hier Propst P e r t h o l d ein. Seine Existenz ist durch zwei Urkunden verbürgt: Am

Gestalten sind die Ärmel aufgeschlitzt, das Gebetbuch ist ein belebendes Gegenstück zu Handschuh und Schwertknauf. Eine steife und doch einprägsame Arbeit eines tüchtigen Plastikers, die der rahmende Eierstab in die Renaissance verweist. Aquilinus Caesar berichtet in seinen Annalen, daß die ersten Chorherren aus Seckau kamen, Abt Hermann Schachner habe ihrer sechs hieher entsandt. Wir kennen sogar ihre Namen. Sie sind in einer Urkunde vom 23. Oktober 1233, laut der Propst Gerold mit Witmar von Hopfgarten einen Gütertausch durchführt, als Zeugen mitgefertigt: Dekan Gerung, Kellerer Hermann und die Chorherren Johannes, Igno, Hainricus, Richerus und Hugo. Caesar meldet, sie seien samt dem Propste ihrer sechs gewesen, hier aber sind es — vier Jahre nach

6. April 1242 bekennt sich Herzog Friedrich II. von Österreich am Semmering als Lehens-träger des Erzbischofs von Salzburg — Zeuge war mit den Pröpsten von Passau, Ardagger und Vespem auch Magister Pertholdus de Stevz. Ist hier der Sachverhalt ob eines falsch gesetzten Beistrichs nicht völlig eindeutig geklärt, so ist er es in der Schenkungs-urkunde des Erzbischofs Eberhard von Salzburg an das Kloster Zwettl vom 22. Novem-ber 1242, St. Andrä im Lavanttal. Als Zeuge fungiert hier unter anderem Magister Berhtol-
 dus praepositus sancte
 Katharine apud Steunze,
 Berhtold Propst zu Sankt
 Katharina bei Stainz.

Stainz war zwar das viertjüngste Stift Steier-marks, allein es entstand noch in der Zeit der Früh-gotik, ein Vierteljahrtau-send vor der Erfindung der Buchdruckerkunst. Es mußte also seinerzeit eine Reihe von handge-schriebenen Meßbüchern, Brevieren, Bibeln, patri-stischen und kirchen-rechtlichen Werken be-sessen haben. Nur zwei vermochte Dr. Kern in seinem Katalog als im Besitz der Universitäts-bibliothek befindlich fest-zustellen: Eine Bibel aus den Jahren 1250 — 1300 und ein Salzburger Anti-phonar aus dem 15. Jahr-hundert. Wir bringen aus letzterem in Abb. 85 eine ansprechende Miniatur-Probe: Zwei Chorherren in der uns schon aus



Abb. 83. Stifter Leutold von Wildon

Neben dem Bischof steht auf unserem Bilde eine Heilige mit Schwert und Richtrad, Katharina, die Patronin der Kirche und des Stiftes.

Die Tätigkeit der Stiftsvorstände beschränkte sich, soweit zeitgenössische Quellen darüber berichten, zumeist auf die Verwaltung der ständig wachsenden Güter. Kauf, Verkauf, Umtausch, Belehnung, Ertragszuwendung und dergleichen. Eine gute Übersicht über diese Vorgänge bietet das „Stainzer Heimatbuch“ von A. Selak, 1930 bei Sima in Deutschlandsberg herausgegeben. Mit viel Fleiß und auch Geschick hat der ortsverbundene Forscher, seines Zeichens Friseur, ein auch relativ gut bebildertes Familienbuch geschaffen. Nicht weniger als 80 einschlägige Dokumente hat er in Regestenform wieder-gegeben. Doch handelt es sich hier durchgängig nur um den Zuwachs von Huben, Höfen, Wiesen, Äckern, Weingärten und Wäldern. Kunstgeschichtlich keinerlei Grund, hier dar-auf einzugehen. Von Interesse wären aber die nicht wenigen Jahrtags- und Seel-gerätsstiftungen, wenn darin angegeben wäre, an welchen Altären die „Ewigen Mes-

Seckau bekannten Or-denstracht knieen huldi-gend an den Flanken. Die Mitte nimmt Sankt Augustin ein, ein Buch betrachtend in den Hän-den; der Knabe zu seinen Füßen erinnert an die be-rühmte Legende: Über das Geheimnis der AH. Dreifaltigkeit meditierend trifft der große Ordens-stifter ein Büblein, das mit einem Schöpflöffel am Meeresstrande spielt, aus den Fluten Wasser in den Sand befördert. Was tust du, Kleiner? fragt der Heilige freund-lich? Ich schöpfe das Meer aus, erwidert der Knabe. Der Bischof lächelt: Mit diesem kleinen Gefäß willst du den riesenhaf-ten Ozean ausschöpfen? Darauf der Kleine ernst-haft: Und du, Bischof, willst das unendlich große Geheimnis unseres Glau-bens mit deinem begrenz-ten Verstand ergründen?

sen" und so weiter abgehalten werden sollen. Das gäbe Anhaltspunkte über die fortschreitende Ausstattung der Stiftskirche oder gar auf Umbauten und Neubauten. Anderswo geben Ablaßbriefe nicht selten wertvolle Winke, wo die „helfenden Hände“ sich durch milde Gaben betätigen könnten. Stainz hatte scheinbar es nicht nötig, durch länderüberspannende Almosenwerbung seine Sakralbauten zu finanzieren. Diese Noblesse beraubt uns aber der diesbezüglichen Einblicke, umso bedauerlicher, da ja kein Archiv-Fragment hier unmittelbare Kunde gibt. Das wenige, das ich aus den Mildten Stiftungen eruieren konnte, sei hier getreulich vermerkt.

Rührend klingt es, wenn 1357 Hans und Pitterolf, „die Swoben aus den Rechperch“, eine Hube zu Nieder-Zirknitz widmen dem „gotzhaus cze Staincz“, fürderlich zu der hl. Jungfrau Sankt Kathrein, „die dez Goczhaus Fra w vnd Wirtin ist“. Durch die Zuwendung von 20 Mark Geldes, „die er mit seiner arbeith gewonnen hat“, bescheinigt von Pfarrer Hainrich zu Sankt Peter bei Schwanberg, lernen wir 1365 immerhin zwei Altäre der alten Kirche kennen: Eine Ewige Messe möge auf dem Altar St. Dorothea, die Wochenmesse auf dem Sand Johannes Altar dargebracht



Abb. 84. Stifterin Agnes gb. Traberger

werden. Zum Dorotheen-Altar stiftete bereits am 21. November 1363 Pfarrer Merth von St. Stephan ein Ewiges Licht. Eine Widmung machte er in echt sozialer Gesinnung auch zu dem Siechenhaus des Stiftes, „zu ainem Trost den Khrankhen Herrn“. Vielleicht noch von unmittelbarer Bedeutung aber ist sein Obolus, den er „mit Rat vnd Gunst“ des Propstes Rüdiger und Dechant Jacob entrichtete. Von Rudbert Plankhinwarter hatte er um 20 fl einen Weinzehend in seiner Pfarre erworben; den gab er nun weiter für die genannten Zwecke, aber auch für ein Ewiges Licht, das Tag und Nacht „prin- nen“ soll — „vor Vnsers Herrn Leichnam in dem Chor“. Es wäre möglich, daß die Stiftung einem Sakramentsaltar galt, wahrscheinlicher

aber einem Vesperbild, einer Marienklage, einer Pieta. Eine solche steht noch heute auf dem letzten Seitenaltare links, nach der Chronik vom gläubigen Volke hochverehrt. Sie stammt aus neuerer Zeit. Wir besitzen aber seit kurzem wieder vielleicht — ihre unmittelbare oder mittelbare Vorgängerin. In schönem Zusammenwirken von Bürgermeister, Landeskonservator und Dechant ward diese liebliche Plastik aus Kunststein, die vordem beschädigt, ja verstümmelt war, restauriert und hinter schützendem Gitter in einer kleinen Wegkapelle im Marktbereich aufgestellt. (Abb. 86.) Am 18. Oktober 1400 stiftete Katharina Plongin einen Jahrtag auf dem Magdalenenaltar. Am 9. Juni 1429 überließen Dechant und Kapitel dem Propste ein Sechstel der Einkünfte ihres Weinzehents zu St. Stephan, damit er es auf Lebenszeit zur Restaurierung der Kirche — St. Stephan oder Katharina? — verwende. Am 7. April 1452 verleiht Papst Nikolaus V. dem Abte von Neuberg und den Pröpsten von Vorau und Stainz das Privileg, Infel, Krummstab und Ring zu tragen, Paramente und Altäre in ihren Kirchen zu weihen.

Die Visitationskommission des Jahres 1528 fand in Stift und Markt Stainz alles in guter Ordnung. Von Richter, Rat und Bürgern heißt es: Sind im Glauben wie von Alters her. Von Propst Johann Macher, Dekan Clement Vasthng (Vaschang?), Meister Bernhard Emring und den übrigen fünf Chorherren: Haben im Glauben und sonst gegen einander kein Beschwer. Ist ihnen gut Ordnung und geistlich Leben zu halten befohlen worden. Bernhard Emring ist wohl wesensgleich mit dem 1533 genannten Propste Leonhard Amming. Später hatte auch dieses Stift seinen Tribut an das konfessionell zerrissene, weltanschaulich zwiespältige Zeitalter zu entrichten. Im ärgsten lagen die Dinge unter Propst Sebastian Fuzius, den der Grazer Nuntius 1586 in einem Schreiben an Erzherzog Carl II. als untauglich und unwürdig erklärte. Trotzdem blieb er in Amt und Würden. Er ward am 4. April 1596 in allen Ehren zur Gruft bestattet. Da aber auch die Stiftsverwaltung unter ihm schwer gelitten hatte, stand Leutolds Stiftung nunmehr am Rande des Ruins. Verängstigt sahen die Chorherren sich um einen Mann um, der das schwanke Schiff mit kräftigem Ruck herumzureißen im Stande wäre. Unter den Mitbrüdern sahen sie keinen, so fielen ihre Augen auf den Dechant von Leibnitz Jakob Rosolenz, 1570 zu Köln am Rhein geboren. Da er nicht Chorherr war, konnte er nicht gewählt, nur postuliert werden. Die Erwartungen, die in seine wirtschaftlichen Fähigkeiten gesetzt wurden, rechtfertigte er glänzend. Obwohl er durch Zukauf die Stiftsgüter verdreifachte, hinterließ er bei seinem Abscheiden die runde Summe von 50.000 fl in barem. Daß die Rückforderung ausgeliehener Gelder, die Eintreibung ausständiger Zinsen und Zehente, die Beanspruchung säumiger Roboter und so weiter nicht populär macht, liegt auf der Hand. Insofern sind die dagegen erhobenen Klagen seitens der betroffenen Schuldner vielleicht verständlich, seitens der Chorherren einfachhin undankbar. Und doch sandten sie ein Beschwerlibell nach dem andern an Bischof Martin Brenner und höherenorts. Sie fruchteten auch wenig, denn der energische Propst aus dem Holze der Martin Brenner und Georg Stobäus stand bald in hoher Gunst bei Bischof, Erzbischof, Erzherzog und Papst. Denn er war dort überall längst ausersehen zum Bischof — von Graz.

Ob es zutrifft, daß der Plan zu dieser Betrauung im Kopfe des ehrgeizigen Propstes entsprungen sei, ist trotz der Anschuldigungen seiner Mitbrüder eine ungeklärte Frage. Zweifellos sprachen zahlreiche Gründe für die Errichtung eines Bischofsitzes in der Residenz der Regierung Innerösterreichs. War doch schon auch in Rom ein diesbezügliches Vorhaben ernstlich erwogen worden. Jedenfalls trug sich Ferdinand II. schon um 1611 ernsthaft mit dem Gedanken, „seinen Geburtsort durch Errichtung eines zweiten Landesbistums auszuzeichnen, den Katholizismus zu stärken, die Wiederkehr des Protestantismus für immer unmöglich zu machen“. (Leopold Schuster, Martin Brenner.) Noch ein verfassungsrechtlicher Grund sprach dafür: Schon Erzherzog Carl II. hatte nicht ungerne Bischöfe zu seinen Statthaltern in Graz ausersehen und es verstieß gegen kirchliche Vorschriften, Oberhirten aus Laibach, Gurk, St. Andrä i. L. und Seckau auf Jahre hinaus ihren Amtssitzen vorzuenthalten. Ein reger Befürworter des Vorhabens war Ferdinands II. Beichtvater P. Villerius S. J. Ein Grund, warum die Wahl auf Propst Rosolenz fiel, ist wohl auch sein 1607 bei Georg Widmanstetter zu Graz herausgebrachter „Gründlicher Gegen-Bericht“. Ein Werk, das heute im erfreulichen Zeitalter des konfessionellen Burgfriedens unerquicklich zu lesen, gemessen aber am derben Ton der Streitschriften jener Ära noch beinahe zahm wirkt. Hatte doch das Buch des Wittenbergischen Professors David Runge, das Rosolenz zum Widerspruch herausforderte, den markanten Titel geführt: „Bericht vnd Erinderung von der tyrannischen Böpstischen Verfolgung des H. Evangelij in Steyer-marckt, Kärndten vnd Krayn“.

Daß Rosolenz für den geplanten Ehrenposten der richtige Mann sei, begründeten Abt Gülger von Rein und Regimentsrat Johann Bapt. von Verda, die im Auftrag



Abb. 85. Miniatur aus einem Stainer Antiphonar des ausgehenden 15. Jahrhunderts

des Erzherzogs die Sache beim Salzburger Metropolitan verfochten, in einer Denkschrift folgend: Jakob Rosolenz ist „ein gelehrter Theologus und Doctor Theologiae und eines exemplarischen, einem geistlichen Prälaten wohlanstehenden priesterlichen Lebens“. Der Erzbischof versprach, der Verwirklichung des Planes „alle Hilfe und Vorschub“ zu leisten. Jetzt erst wurde nach Leopold Schuster Rosolenz „ins Einvernehmen gezogen und für den Plan sofort gewonnen“. Auch als Kaiser verfocht Ferdinand II. mit Energie seinen Plan weiter. Er urgierte ihn 1622 beim Geheimen Rat in Graz und bei Erzbischof Marcus Sitticus, verhandelte auf dem Reichstag zu Regensburg mit Erzbischof Paris, betrieb die Sache durch seinen Gesandten Savelli am päpstlichen Hof. Dort war man der Sache durchaus geneigt. Über Aufforderung des Kaisers und Erzbischofs reiste der Propst „als designierter erster Bischof von Graz“ selbst nach Rom. Am 9. Mai ward dem heimgekehrten Propst aus Rom mitgeteilt, die Errichtungsbulle sei bereits vorbereitet, am 9. März 1628 traf der Kaiser in dieser Sache die letzten besitzrechtlichen Bestimmungen, am 3. März 1629 — starb Propst Jakob Rosolenz. Warum ist das Vorhaben gescheitert? Es wird so oft von kirchlicher Zwangsherrschaft, von diktatorischen Allüren Roms geschrieben, hier ist ein „Gründlicher Gegenbericht“: Dem zwischen Kaiser, Erzbischof und päpstlicher Kurie gemeinsam verfochtenen Plan, ja Befehl — trotzten, von Martin Brenners Nachfolger Bischof Jakob Eberlein unterstützt, die Chorherren von Stainz. Rosolenz hatte sich schon 1613 erboten, zur Dotierung des neuen Bistums die Herrschaften Hornegg, Rohrbach und Ettendorf, sowie von ihm erwirtschaftete 40.000 fl beizusteuern. Obwohl dem Konvent angeboten wurde, mit seinem Propst nach Graz zu ziehen und dort als bischöfliches Domkapitel zu walten, widersetzte er sich mit steigender Heftigkeit dem Plan, einmütig feststellend: Wir sind als Chorherren in Stift Stainz eingetreten, als solche wollen wir leben und sterben. Es entbehrt nicht einer gewissen Pikanterie, wenn wir lesen, daß zwei Monate vor dem Tod des letzten Propstes, vier Monate nach Erlaß des Aufhebungsdekretes, Kanonikus Joseph Seidler im Namen seiner Schicksalsgenossen am 19. Mai 1782 an den bischöflichen Hofkaplan Matthias Winkler und damit an den Bischof schrieb: „Man will unss hie Orths versichern, das die Aufhebung des Domb- Stiffz Seccau würllich von allerhöchsten Hof beschlossen seye. Ich habe

mich dahero anfragen wollen, ob wir uns unterstechen dürfen, bey Seiner Hochfürstlichen Gnaden, unserem Gnädigsten Herrn Ordinario eine Supplique einzureichen und Hochdemselben unsere Dienste als seine zukünftigen Cathedralen anzubiethen ...“ Um ein Vierteljahrtausend zu spät!

Doch das ist so ziemlich alles längst bekannt. Nun aber lassen wir einige Archivblätter sprechen, die das faszinierende Bild des Propstes Jakob Rosolenz von einer neuen, sensationellen Seite zeigen. Daß die hochinteressanten Skripten der Forschung bisher entgingen, kommt wohl daher, daß sie unscheinbar in einem dicken Disziplinarakte lagen. Leopold Schuster hat daraus nur entnommen, daß Rosolenz um 1600 die alte Pfarrkirche St. Jakob zu Stainz abreißen ließ. Wir wollen nun darüber Näheres ver raten. Schon im Jahre 1605 hielten sich die Kanoniker für berechtigt, eine achtseitige Klageschrift an Bischof Brenner zu richten. Darin machten sie sich zum wortreichen Anwalt der „betrangten“ Untertanen, auch des Marktes Stainz, obwohl gerade Rosolenz bereits im Jahre seines Amtsantritts mit diesem eine Art Burgfrieden geschlossen und ihm „die von seinen Vorgängern hartnäckig vorenthaltene Landgerichtsbarkeit feierlich übergeben“ hatte. (Selak.) Dann folgen die aufsehenerregenden Vorwürfe: „Item hat er Steeg vnd Weg zum Markht abbracht, vil Neuerungen angefangen, wie Er auch vil Kindische Gepey im Gottshauss vnd in der Kirchen mit grossen Schwaiss vnnnd Beschwerung der Vndterthonen verrichtet. Der Burger Pfarr Kirchen vnnnd 13 Altär hat Er ohne Begriessung (Zustimmung) seines Ordinary abrechen lassen, die stain zu den Traidtstädlen gebraucht.“ Auch den Pfarrhof zu St. Stephan habe er „verwiest“ (verwüstet), die schönen guten Gewölbe daselbst „eingeworfen“, Steine und Ziegel zur Erbauung seines „Lusthauss“ nach Stainz geführt.

Es ist natürlich jammerschade um eine Kirche mit 13 Altären, die höchstwahrscheinlich noch gotisch waren. Allein geistliche und weltliche Bauherren der Renaissance und des Barocks haben da wenig Federlesens gemacht und Gewissensbisse gehabt. Der klug berechnende Vorwurf, die Demolition sei ohne Vorwissen des Bischofs geschehen, war zumindest zur Halbscheid unberechtigt. Schon Leopold Schuster stellt fest, daß hiezu der Grazer Nuntius den Konsens erteilt hatte. Hieronymus Graf von Portia hatte ja 1597 persönlich in Stainz die Visitation abgehalten. Bei dieser Gelegenheit war wohl auch diese Sache besprochen worden. In der Erledigung, die noch vorliegt, findet sich diesbezüglich keine Bemerkung. Sie enthält nur religiöse und disziplinäre Weisungen. 1605 visitierte Bischof Martin Brenner. Am 7. November übersandte er die Charta visitationis. Sie brachte die Weisungen des Nuntius in Erinnerung und fuhr dann fort: Ernstlich und in Kraft des heiligen Gehorsams befehlen wir Euch: Haltet das Kapitel ab, entweder in der Petruskapelle oder winters im Refektorium! Aedificia inchoata perficies, die angefangenen Gebäude vollende, und beginne ohne Einwilligung des Kapitels keine neuen! Die neuen Mauern bei St. Georg decke mit Brettern und bringe den ganzen Bau im nächsten Sommer zum Abschluß! Den Friedhof beim Kloster umgib mit Mauern oder Brettern und errichte darin ein Gebeinhaus! Den Weg vom Städtchen zum Kloster laß aus Steinen herstellen! Altanam Oratorij, die Brüstung des Oratoriums erbaue, wie wir dir bereits gesagt haben, ebenso den Chor, et circuitum per ambitum in templum, und den Umgang im Zugang zur Kirche! Die Pfarrkirche zu St. Stephan restauriere, die Fenster der Klosterkirche stelle wieder her, den neuen Friedhof im Markte zerstöre, das Badehaus für die Kanoniker baue fertig!

Am 11. April 1611 wandten sich die Chorherren neuerlich mit einem Bittlibell an den Bischof, es war eine Anklage in zehn Punkten. Die letzten sieben sind disziplinärer Natur oder wenden sich gegen den Plan der Übersiedlung nach Graz, die ersten drei behandeln bauliche Änderungen: Er gab sich nicht zufrieden mit den früheren Profanierungen heiliger Orte, nämlich mit der Abtragung von 14 Altären und drei Kapel-

len. Er zerstörte die Kapelle des hl. Petrus Martyr, in die er aus der zerstörten Augustinus-Kapelle die Gebeine seines Vorgängers Sebastian hatte übertragen lassen. Er ließ den geheiligten Umgang, die Grabstätte der Kanoniker, zerstören. Er stellt das Dach der großen Kirche, der wegen Vernachlässigung des Daches der Untergang droht, nicht her, und *destruere cogitat*, gedenkt sie niederzureißen! Was ist ein Kloster ohne Kirche? Aber er gedenkt sie wieder aufzubauen! Der Bischof teilte dem Propste die Klagepunkte unter Vorlage des Briefes mit, Rosolenz beantwortete ihn Punkt für Punkt: Die Petruskapelle, der Kreuzgang *et totum aedificium*, und der ganze Bau mit



Abb. 86. Gotische Marienklage aus Steinguß

seinen Vermehrungen und Verminderungen, wurden errichtet mit Genehmigung des Nuntius und Ordinarius, bei der Petruskapelle gab nur der Bischof die Erlaubnis. Wenn sie schreiben, ich habe die alte Pfarrkirche, 14 Altäre und drei Kapellen niedergerissen, so antworte ich: Es ist wahr, es geschah, bevor nur einer der jetzigen Mönche im Kloster war. Geweiht waren nur drei Altäre, die Kapellen nicht, sie waren armselig, mit Brettern gedeckt, sie hinderten den Zugang zur Kirche. Die Pfarrkirche war ruinös, weil erbaut vor dem Kloster ... Wie sah es vor mir aus mit dem Kirchenschmuck, wie mit den Altären, der Schatzkammer! Man beschaue jetzt Schmuck und Schatzkammer, die Bauten in der Kirche und außer der Kirche! Diese abzureißen und anders zu bauen habe ich nie im Sinne gehabt. Oder doch? Den Chor habe ich stets ausgenommen (*exclusi*), den vorderen Teil, *anteriorum partem*, hätte ich vielleicht anders gebaut.

Erregt waren die Klagen, erregt die Antworten, gehalten beinahe nur in Andeutungen. Vor allem wäre es interessant, Näheres über die „kindischen“ Bauten in der Kirche zu lesen. Leider nur ein frommer Wunsch. Sicher ist nur, daß Rosolenz auftragsgemäß die breite steinerne Stiege, die von der Straße zum Plateau führt und eines der stimmungs-

vollsten Details des Stadtbildes darstellt, erbaut hat. Alles in allem hat man den Eindruck, das ein großzügiger Umbau vor sich ging, ein großzügiger Neuba u im Gange war. Das Geld hiezu war beschafft, die Baulust im Propste längst erwacht: Hatte er doch schon 1614 für die Kapuziner in Radkersburg Kloster und Kirche gebaut, in ihr wählte er ja auch seine letzte Ruhestätte. Die kindischen „Gepey“ möchte ich auf Emporen und Altäre im Stil der Renaissance deuten. Denn nach Studium der Tagebücher des Bischofs Eberlein bin ich in der Lage, konkrete und beachtliche Leistungen des vielseitigen Propstes festzustellen: Am 22. Jänner 1629 wurden im Stift Stainz Kirche und drei Altäre: Hochaltar St. Katharina, und die Seitenaltäre Unsere Liebe Frau (links) und Hl. Augustinus (rechts) geweiht, am 29. August 1630 sechs Altäre: Jakob, Andreas, Johann Baptist, Anna und Dorothea, Kreuz, Petrus und Paulus. Also drei noch zu Lebzeiten des energischen Propstes, sechs nach kaum einem Halbjahr. Auch wenn unter diesen nicht auch ein Altar seines Namenspatrones gewesen wäre, stünde es außer Frage, daß auch diese Altäre von Rosolenz vorbereitet und ausgeführt wurden. Gefaßt wurden sie vielleicht erst unter seinem Nachfolger.

Dies war Simon Eberhard. Mit dem Tode Rosolenz' war der Grazer Bistumsplan nicht zu Grabe getragen worden. Im Gegenteil. Am 19. September 1630 schrieb mit Zustimmung des Papstes die Konsistorial-Kongregation an Kaiser Ferdinand II., mit der Errichtung des Bischofsitzes in Graz solle ernst gemacht werden, die Herrschaften Rohrbach, Hornegg und Ettendorf und 50.000 fl in Barem sollen vom Stifte ausgeschieden und dem neuen Bistum einverleibt werden — auch ohne Einwilligung des Konvents und Diözesanbischofs. Zum Grazer Bischof ward Propst Eberhard designiert. Wieder regnete es Proteste aus Stainz, aus Seckau. Mit Erfolg. Die Sache zog sich hin bis zum Jahre 1637, bis zum Tode des Kaisers. Ohne den hartnäckigen Standpunkt der Stainer Chorherren zu verurteilen, muß man es doch gerade aus kunstgeschichtlichen Gründen bedauern, daß das Projekt zu Falle kam: Um wieviel Renaissance-Altäre, vielleicht Renaissance-Kirchen wäre Graz bereichert worden, wenn zu dieser baulustigen Zeit, bald nach dem Sieg der Gegenreformation, ein ständiger Bischof in Graz residiert hätte, wenn nicht derlei Pläne durch den umständlichen Instanzenzug Graz-Seckau-Salzburg bürokratisch verzögert, ja zunichtegemacht worden wären ... Und auch Simon Eberhard wäre ein würdiger, organisatorisch begabter, unternehmungslustiger Ordinarius geworden: 1629 erkaufte er Burg Leonrod, 1634 Schloß Vasoldsberg, 1635 Gut Lankowitz, 1648 die Herrschaft Herbersdorf. Die Mittel hierzu hatte allerdings Propst Rosolenz erwirtschaftet. Noch einen Brief aus der Ära Eberhard: Gleich nach dem Tode des Propstes Rosolenz waren „wohl verordnete ansechliche“ Kommissäre des Kaisers nach Stainz gekommen und hatten dem Konvent mitgeteilt, daß Ihre Majestät „wegen dero Kriegsempörung vnd Schuldenlast“ in schweren Geldnöten sei. Das Stift streckte „auff dero Bitt vnd Begehren“ 25.000 fl „threuherzig“ vor. Unterschrieben war nicht der Propst, sondern der Konvent. Ersterer wandte sich nun an den Bischof. Dieser kam nach Stainz. Und nun erging ein Brief, vom Konvent aufgesetzt, vom Bischof ausgebessert, an Regimentsrat H. H. M. Freiherrn von Herberstein und Hofkammerrat H. Z. Casinedi des Inhalts: Das Stift läßt die ganze Schuld nach, wenn Ihre Majestät von „Abalienation“ der Stiftsgüter absteht und ihm einen landesfürstlichen Schirmbrief ausstellt. Die großzügige Schenkung ward vor dem kanonischen Recht begründet und entschuldigt, sie geschähe zum größeren Nutzen des Stiftes.

Und nun einen Rundgang durchs Stift dieser Zeit. Er wird uns ermöglicht durch das ausführliche Inventar, das nach dem Tode des Propstes am 23. März 1649 aufgenommen wurde. In der Kammer der alten Propstei befanden sich die „Brieflichen Instrumenta“. Nach Regesten von Baumeister- oder Künstlerschulden suchen wir leider vergebens. Unter Silbergeschmeid sind angeführt ein Gießbecken samt Kanne mit dem Wappen des

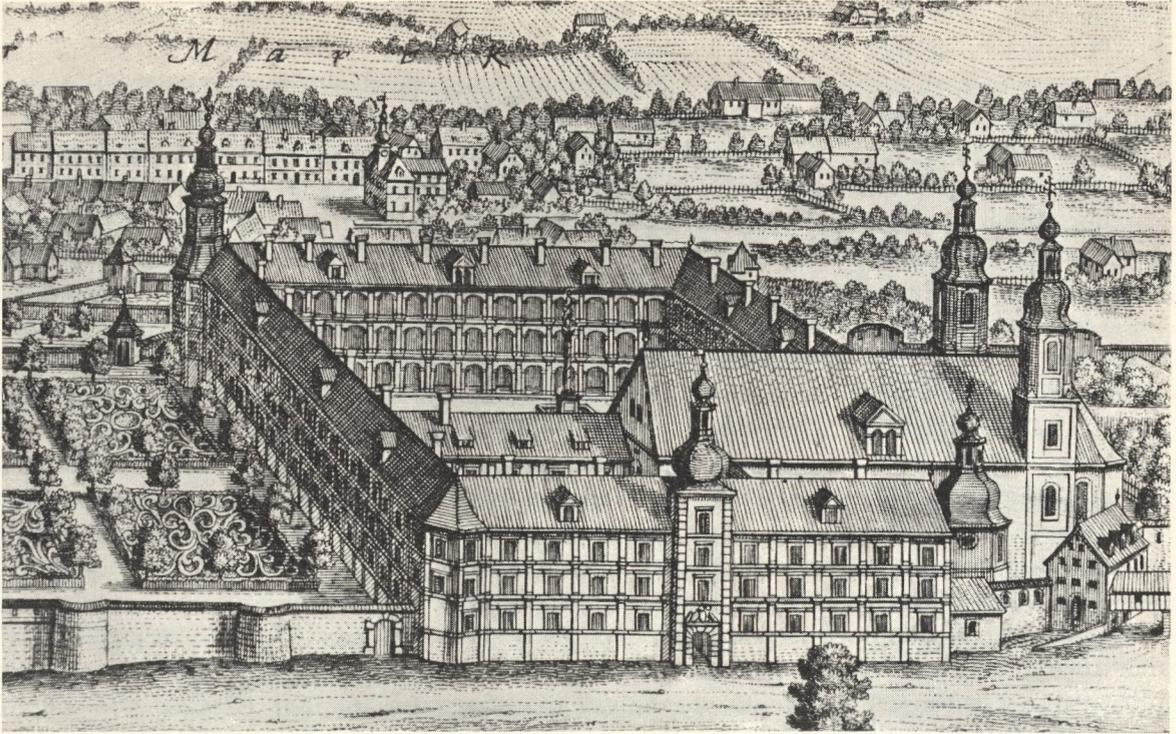


Abb. 87. Stift Stainz nach einem Stich aus Vischers Schlösserbuch. Um 1680

Stiftes und des verstorbenen Propstes, ein vergoldeter „Peer“ (Bär, wohl Eber) sitzend auf denselben Wappen. In der Stube hingen unterschiedliche Figuren und 15 Bilder. Waren darunter schon die Bilder sämtlicher Kanoniker, die im Inventar 1705 vermerkt sind? An die Kaiserstube stießen zwei Kammern, darinnen stand ein Positiv und ein sauberer Gläserkasten. Im Fürstenzimmer standen 4 Himmelbetten und 4 große Federbetten, 4 Tische mit 16 Sesseln und 2 Rundtafeln. An der Wand 12 Bilder. Im Prälatenzimmer hingen 20 große und kleine Bilder. Auf dem Boden der neuen Prälatur (!) waren aufbewahrt 25 Kalbfelle, 22 Hirschenhäute und 26 andere Häute. In der Rundellen (Rondell) standen je 2 Himmel- und Federbetten. Die Rüstkammer barg 16 Karabiner, 16 Pistolen, 13 Degen mit Gehäng, 127 Hellebarten, 21 Harnische, 36 Picken. Auch eine „Maller“ stube war vorhanden. Für Müller oder Maler? Für sie standen bereit 6 Betten, darunter 2 „Himel Pöder“.

Und nun sind wir in der entscheidenden Periode, in der Stift und Kirche ihre heutige Gestalt erhielten. Noch einmal stöbern wir in den Archiven der Diözese und des Landes, des Marktes und der Pfarre nach einem Faszikel, einem Blatte, das auf drängendste Fragen Antwort gäbe. Umsonst. Nur der Kontrakt 1669 auf Guß von fünf neuen Glocken durch Meister Adam Roßtaucher hat sich gerettet, die Glocken freilich sind bis auf die große im ersten Weltkrieg verloren gegangen. So sind wir vorerst angewiesen auf „Überlieferungen aus der Chorherrenzeit“, die von Dechant Kahr (1861 — 1874) niedergeschrieben, ziemlich unverändert in die Pfarrchronik aufgenommen wurden. Aus beiden Quellen setzen wir die einschlägigen Stellen hieher: „Das Stiftsgebäude bildet ein Viereck und umschließt fast ganz die große Kirche. Die Westseite, der jetzige Pfarrhof, soll noch vom früheren Stiftsgebäude herrühren, die drei übrigen Fronten sind aus neuerer Zeit. Die Ostfront wurde gegen Ende des 17. Jahrhunderts vollendet, die Südseite gegen den Markt hinab erst 1712. (Alleinige Beweise für diese Datierungen die Jahrzahlen 1692 und 1712 auf — Schornsteinen!) Nach allgemeiner Sage wäre das Stiftsgebäude zweimal abgebrannt, einmal gewiß in Folge Blitzschlages, wie aus meh-

rerer Darstellungen in der Kirche vermutet werden muß ... Propst Georg Siegfried Freiherr von Jöchlingen begann 1689 den Bau des schönen Stiftsgebäudes, sowie der herrlichen Kirche. Derselbe wird auch den großartigen reichvergoldeten Hochaltar gebaut haben, da derselbe mit dem Stiftswappen auch sein Familien-Wappen trägt ... Nach allgemeiner Sage soll das jetzige Gotteshaus ursprünglich bloß einen ganz gewöhnlichen Dippelboden gehabt haben, erst Propst Carminelli (1704 — 1724) soll die Kirche haben einwölben lassen und (mit) prächtigen Fresken und Skulpturen schmücken, welche kunstvollen Arbeiten erst in 14 Jahren durch Italiener vollendet worden sein sollen ... Die beiden Thürme wurden vom Viereck an vom Prälaten Amand (1724 bis 1748) ausgebaut, mit Kupfer eingedeckt, mit schönen Thurmkreuzen und reich vergoldeten Knöpfen geschmückt. Ein Thurmknopf soll 5 Eimer fassen." Man sieht, die Chronikschreiber übermitteln, die „allgemeine Sage“ offen zitierend, im großen und ganzen einfach Chorherren-Überlieferungen und Volks-Legenden. Man lächle nicht, daß sie den Gewölbeschmuck in das 18. Jahrhundert verlegen, hat doch ein neuerer Forscher, auf anderen Gebieten der Kunstgeschichte anerkannter Fachmann, noch 1930 die Deckenfresken, eine hierarchische Bilanz als Jahrzahl nehmend, mit 1764 (!) datiert, obwohl er die Stukkaturen für das 17. Jahrhundert typisch findet.

Trotzdem, diese Ausführungen der Chronik sind voller Unklarheiten und — Unrichtigkeiten. Besehen wir uns einmal den Stich (Abb. 87) aus Vischers Schösserbuch, das 1680 erschien. Vorerst den rückwärtigen Hoftrakt, die eleganten Arkaden. Sie bilden drei Geschosse wie heute, sie haben die charakteristischen Formen von heute, sogar dieselbe Anzahl 14. Kein Zweifel, dieser Südtrakt muß schon 1680 fertig gestanden sein, Änderungen können seither nur im Innern vorgenommen worden sein. Auch die Vorderfront ist auf dem Stich und in Natur wesentlich dieselbe. Hier wie dort dieselbe Anzahl von Geschossen und Fensteröffnungen, nur der Turmhelm des Mittelrisalits und der sechseckige Turm rechts ist heute abgetragen, ebenso der Dachreiter vorne links. Das Sonderbarste ist, daß auch das Gotteshaus des Stiches samt dem niederen Verbindungstrakt nach links im großen und ganzen dem heutigen Baue ähnelt. Nur der rechte Seitentrakt hinter der Kirche ist heute — niedriger. Und die Fenster der hier unsichtbaren Kirchenfront sind heute rechteckig gehalten, während sie auf dem analogen Stich Vischers oben rundbogig schließen. Die Verwirrung voll zu machen: Noch im Jahre 1698 bringen die Landschaftlichen Ausgabenbücher eine Eintragung, derzufolge dem Propste die 1696 bewilligte Bauhilfe von 3000 fl zur Auszahlung kommt — zu Behebung der „P a u f ö l i g k e i t d e s G o t t s h a u s s“. Man kann sich eines revolutionären Gedankens nicht erwehren: Propst Rosolenz hatte umfassende Bauten aufgeführt, Propst Simon hat sie weitergeführt, wenn die Stiftskirche 1696 und 1698 noch „baufällig“ ist, mußte es sich um einen älteren Bau handeln. Den älteren Autoren, beispielsweise der Pröpsterei der Pfarrchronik, zufolge wurde mit dem Neubau der Kirche 1689, nach jüngeren Gewährsmännern 1681 begonnen.

Mangels eindeutiger Baubelege sehe ich mich außerstande, all die Widersprüche durch eine geschichtlich hieb- und stichfeste Synthese zu bereinigen. Zwei gewichtige Dienste kann ich jedoch der Stainer Kunstgeschichte des 17. Jahrhunderts nach der „Ent-hüllung“ über Propst Rosolenz' ungestüme Bautätigkeit noch leisten. Einmal die Feststellungen: Bischof Johann Ernst weihte in der Stiftskirche am 8. Dezember 1683 „in der ersten Kapelle der Epistelseite“ einen Barbaraaltar, am 23. April 1685 ein Portatile für einen ungenannten Altar, am 29. August 1695 den Hochaltar St. Katharina und die vorderen Seitenaltäre Immaculata und Ambrosius. Spätere Konsekrationsvermerke fand ich nicht mehr. Sodann bringe ich die Namen von fünf Stainer Malern, die bislang vollkommen unbekannt waren. Leider nicht aus der alten Zeit, denn auch die Nekrologien des Stiftes sind verschollen. Dafür aus den Stainer Ratsprotokollen, die 1610, und

den Pfarrmatriken, die 1650 beginnen. Da ist einmal Silvester Herdegg (Horderek, Hordek und so weiter), „langwüriger Ratsburger und Richter alhier“, der 1650 starb. Schon 1610 gehörte er als „Vierer“ der „Gemain“ an, 1614 wurde er zum „vnwierdigen Markht Richter erwöldt“ und von Propst Rosolenz angelobt. 1660 ehelichte Bürger Georg Hört Frau Susanna, Witwe des Hans Christoph Mulli, „Burger vnd Hoffmaller“, 1680 starb Caspar Mully, „Burger vnd Mahler“, beide zweifellos Verwandte des Malers Richard Mully, der schon seit 1642 als Bürger von Deutschlandsberg nachweisbar ist. 1681 heiratete hier der Malergeselle Maximilian Hellenprecht „aus der Voitsbergerischen Pfarr“, vierzigjährig starb er als Maler in Voitsberg. Ab 1681 lebte in Stainz Franz Blasius Retschacher, „ein armer Maler“. Bildhauer scheint hier keiner gewirkt zu haben, wohl aber „Hofftüscher“ wie Paul Huri, der 1650, und Kilian Täffner, der 1692 starb. 1706 arbeitete im Stift der Steinmetz Thomas Posch, an Maurermeistern lernen wir kennen Thomas Fink um 1671, Matthias Staindl um 1688, Simon Mayr um 1697. Am 22. Februar 1668 übertrug der ehrsame Magistrat „Mayster Vlrich Maurer“ den Bau des Rathauses. Er war von auswärts; „wann er von Graz oder anderwertig zur arbeith khombt, es sei fruh oder spat“, bekommt er täglich 20 Kreuzer. Sollte er auch am Bau des Stiftes oder der Stiftskirche beteiligt gewesen sein? Für eine bejahende Antwort fehlt jeder andere Anhaltspunkt. Trotz des absoluten Mangels an Baubelegen glücklicherweise nicht bei anderen Männern, die zumindest bei der Ausstattung des Gotteshauses ernstlich in Betracht kommen.

Mit Bedacht beginnen wir unsere Untersuchung mit der Persönlichkeit des Propstes Georg Seyfried Jöchlinger — hat er den Bau der Kirche vielleicht auch nicht begonnen, so hat er ihn abgeschlossen, hat er ihre Ausstattung auch nicht vollendet, hat er sie doch angefangen. Sein Wappen steht über dem Nordtor und über zwei Kapellen. Er wurde am 1. Juli 1626 in der Grazer Stadtpfarrkirche getauft, sein Vater war der spätere Hofkanzler Wolfgang, seine Mutter hieß Melusine. Ein „Freyle“ Maria Melusine Jöchlingerin, eine Schwester des Propstes, wohnte im Pfarrhof — wie seinerzeit Heinrich Rosolenz, der Bruder des Propstes; sie starb am 7. November 1688 in Stainz und ruht in der „Jöchlingerischen Gruft“ unter der Antoniuskapelle, wo am 13. Juli 1683 Propst Jöchlinger, am 7. Juli in Graz verstorben, beigesetzt wurde. Am 24. Mai 1643 ward der Bruder des Propstes Otto Ferdinand getauft, Pate war Johann Anton Fürst von Eggenberg. Es ist wohl selbstverständlich, daß Propst Jöchlinger, der schon anlässlich der Landständetagen häufig in Graz weilte, wo er ja auch seine Augen für immer schloß, in enger Verbindung mit dieser Familie blieb. Und nun mit Bedacht zuerst nicht von der Stuckierung und Freskierung, die natürlich vorausging, sondern von der Altarausstattung. Der Hochaltar trägt zwar das Wappen des Propstes Freiherr von Paumgarten, das schließt durchaus nicht aus, daß nicht schon Jöchlinger seine Künstler suchte. Wie dem auch sei, das Hauptbild und das Oberbild warden von Hans Adam Weissenkirchner gemalt. Das Signum steht nicht auf den Gemälden, wohl aber ist hier trotz den Schäden der Jahrzehnte, die Bilder befinden sich hart an der Abschlußmauer, und den Mängeln der Restaurierung, in Aufriß, Pinselführung und Farbgebung die Hand des „Malerfürsten“ (Grazer Kapuzinerchronik) auf den ersten Blick kenntlich. Besonders in der Engelgruppe zu Häupten der knieenden Kirchenpatronin, St. Katharina von Alexandrien, aber auch am Oberbild an der über Rad und Tod triumphierenden Märtyrerjungfrau. Die etwas zu breitflächig geratene Mittelpartie des Hauptblattes ist leider stark eingedunkelt. In der Mitte des Bildes zeigt sich ein Obelisk und ein Palast. Anny Rosenberg-Gutmann, die eine kluge Dissertation über den Meister geschrieben hat, ersieht in der Landschaft Erinnerungen an seine venetianische Lehrzeit sowie „Hintergrundmotive aus den Eggenberger Plafondarstellungen“ und setzt das Werk nicht übel um 1686 an. Wir wissen, Weissenkirchner war — Hofmaler der Eggenberger!

Der Altar (Tafel 74) füllt in zwei Geschossen die Abschlußwand des Chores bis hinter die Stuck-Pallisaden und hart an den Scheitlbogen, runde und gewundene Säulen beider Geschosse stehen im Dienste eines Großprogramms der Architektur, vollsaftig quellen die korinthischen Kapitäle, beinahe überladend senken und heben sich die Fruchtgirlanden, beinahe unübersichtlich spannen sich, springen vor, knicken ein die marmorierten Gebälke. Man hat den Eindruck, ein hochfliegender Geist hat den Plan entworfen, ein etwas hausbackener Handwerker hat die kühnen konstruktiven Gedanken nicht ganz überzeugend Form werden lassen. Trotzdem, vielleicht gerade deswegen, eine wahre Fleißaufgabe eines braven Tischlers. Ich glaube, ihn bei Namen nennen zu können. Beim Abstauben des Altares wurde vor kurzem hinter dem gesprengten Gebälksbogen, auf dem links der Engel sitzt, ein Buchstabenpaar und eine Jahreszahl entdeckt: I. M. 1689. Am 17. Mai 1665 ward zu Stainz dem Tischlermeister Mathias J ä g g i s c h und seiner Frau Elisabeth ein Knabe Henricus getauft. Weder in den Tauf- noch in den Sterbematriken begegnen uns später hier diese Namen. Wohl aber heiratet zu Graz am 12. Jänner 1693 „der Ehrnveste vnd Kunstreiche Herr Johann H a i n r i c h J ä g s c h i, ein Tischlermaister in der Strassanger Pfarr“. Sein Vater Matthias J ä g s c h i, annoch am Leben, war „auch Dischlermaister ob des Weissneggerhoff“, die Mutter hieß Elisabeth. Zweifellos dieselbe Familie. Der Weißenegger Hof gehörte den E g g e n b e r g e r n. Noch nicht genug. Ein Jahr darauf, am 2. August, wird Heinrich „Jäschgi's“ erstes Kind Maria Johanna getauft. Wer war Pate? Frau Barbara „W e i s s k h ü r c h i n“, die Gattin des Eggenbergischen Hofmalers! 1690 lieferte Tischler Matthias J ä c k s c h e nach Straßgang einen Kasten für ein Oratorium, 1695 eine Kanzel, 1718 Heinrich „Jätschg“ — wir sehen, wie dieselben Namen variieren — ein neues hl. Grab, um 1690 malte Weißenkirchner für diese Kirche einen hl. Antonius.

Und der Bildhauer, der an die Flanken des Hauptbildes die riesigen Gestalten zweier Bischöfe, Augustinus und Hieronymus, zwischen die Säulen die „vier ersten Konzilspäpste“ Silvester I., Damasus I., Coelestin I. und Leo I. (Schellauf) postierte, ins Obergeschoß die Märtyrinnen Agnes und Margaretha, die Chorfrauen Monika und Ursula stellte? Wir sind über die Bildhauer des 17. Jahrhunderts noch recht dürftig unterrichtet. Es fehlen vielfach die Bauakten, es fehlen ihre Werke, die in Graz beinah überall den Arbeiten des 18. Säkulums weichen mußten. Also notgedrungen weiter kombiniert nach Wohnort und Werkgenossenschaften: Im Weißeneggerhofe wohnte und schuf Andreas M a r x, er arbeitete für Straßgang zur selben Zeit wie die Genannten, er arbeitete für das Schloß E g g e n b e r g, für die Schloßkirche der Eggenberger zu Algersdorf, er schuf den Hochaltar für Seewiesen, dessen Altarblatt Hans Adam Weißenkirchner malte. Auffällt die herrische Römerfigur mit dem gereckten Cäsarenhaupt rechts in der Mitte. Unwillkürlich denkt man daran, daß zu dieser Zeit auch Marxens Lehrmeister und Trauungsbeistand Johann Baptist F i s c h e r in Blüte stand. Diese Papstgestalt hätte ihm sein genialer aus Italien zurückgekehrter Sohn Fischer von Erlach entwerfen können. Auch J. B. Fischer wohnte eine Zeitlang im Weißeneggerhof. An Analogien zum Stilvergleich sind wir bei diesem Künstler ungleich ärmer daran als bei Marx. Trotz meines in Kathrein i. O. für ihn entdeckten Auferstandenen fehlt es hier derzeit noch an einem gemeißelten Pro und Kontra. Wenn die Hochaltarplastiken im großen und ganzen künstlerisch nur als gut mittelmäßig gewertet werden können, muß anerkannt werden, daß sie auch einzelne gute Köpfe, wie den bereits erwähnten „Caesaren“, selbst ausgesprochene Glanzleistungen aufweisen, wie etwa — Abb. 88 — den rassigen Gebälksengel, kühn postiert, klug modelliert, intelligent empfunden und ausgeführt.

Nun zu den F r e s k e n, die in verschwenderischer Fülle das majestätische Stucko-feld (Tafel 72) der Deckentonne beleben. Beherrschend an Fläche und Gedankengang sechs annähernd rechteckige, seitlich eingezogene Kartuschen am Scheitel, 12 in den

Dreipaßformen der Stichkappen, in den 36 herzförmigen Rahmen dazwischen, 20 in den Ovalen der Gurtbogen! Dazu im Presbyterium ein mächtiger Kreis inmitten, zwei Halbkreise oben und unten, vier schmale Segmente und vier Ovale. Das überreiche Darstellungsprogramm hat Professor Dr. Franz Schellauf in einer kleinen aber geistvollen Studie gedeutet und in den Kernsatz zusammengefaßt: Mutiges Eintreten für den dreieinigen Gott führt zu Sieg und Himmelskrone! Es wird aufgezeigt im Priesterchor an der Gloriole der Kirchenpatronin, im Schiff am Leben des Ordensstifters Augustinus. Die sechs

großen Scheitelfelder stellen von vorn nach rückwärts dar: 1. Christus vertraut St. Augustin seine Kirche. 2. Die HH.

Dreifaltigkeit segnet Augustins Regel. 3. Augustinus betend inmitten seiner Getreuen. 4. Die Freuden des Himmels. 5. Päpste und Kardinäle des Ordens. 6. Augustinus im Kreise beseligter Chorherren und Chorfrauen. Zur mißverstandenen „Jahreszahl“.

1764: So viele Chorherren tru-



Abb. 88. Gebälksengel vom Hochaltar

Jätgsche's, des Bildhauers Marx. Doch hier brauche ich nicht „bahnbrechend“ vorzuprellen, hier folge ich gern und überzeugt einer bereits geschehenen Zuschreibung. Im Jahre 1943 schrieb Dr. Josef Donauer eine Doktordissertation über „Die steirische Künstlerfamilie der Echter“, die es längst verdient hätte, veröffentlicht zu werden. Ihr Ahnherr, der Maler Simon Echter, war vor 1636 aus Oberbayern nach Graz gekommen. Sein vielseitigerer Sohn Matthias, einer der meist beschäftigten Künstler seiner Zeit, hat Altarblätter für Adriach und Gleichenberg, die noch vorhanden sind, geschaffen, nachweisbar auch für Straßgang und Gnas, aber auch Fresken. Dokumentarisch beglaubigt sind die im Palais Welsersheimb, Graz, Hans-Sachs-Gasse 7. (Dehio hat irrtümlich Thomas Echter.) Aus Stilgründen reihte ihnen Donauer an die Wandmalereien auf Schloß Pernegg und zu St a i n z, im Refektorium und in der Kirche der Chorherren. Im Speisesaal — heute leider noch Obstpresse — ist unter anderem dargestellt ein Letztes Abendmahl. Doktor Donauer konnte darauf hinweisen, daß in „Judas der Erzscheml“ von Abraham a Santa Clara, zu Graz im Barfüßigen Augustiner-Kloster am Münzgraben geschrieben, am Titelblatt sich ein Stich findet, der dem genannten Gemälde in Gesamtaufriß und Einzelheiten verblüffend ähnelt. Leider gestattet der Raum nicht, in Bildern diese Analogien aufzu-

gen die Infel, 1567 den Kardinalshut, 54 die dreizackige Papstkrone, 2500 den Märtyrerkranz — Putten mit diesen Ziffern und Attributen entsprechen sich in jeweils gegenüberliegenden Kartuschen ...

Und der Meister, der Maler? Matthias Echter malte in der bewußten Zeit für Straßgang drei Fahnenblätter und ein Bruderschaftsbild und faßte 1694 die Kanzel des Tischlers M.



Abb. 89. Stukko an der Orgelepore zu Straßgang

zeigen. Donauers Ausführungen unterstreiche ich aber durch folgende Ergänzungen: Als der Chorherren-Propst von Pöllau in Matthias von Görz den zukünftigen Freskantens seiner Kirche erkoren hatte, schickte er ihn zu Matthias Echter in die Lehre — er hatte diesen wohl bei der Arbeit in Refektorium und Kirche der Stainer Chorherren kennen und schätzen gelernt. Sodann: 1681 hatte Matthias Echter Jungfrau Anna Maria Helena, die Tochter des Deutschlandsberger Malers Richard Mully geheiratet. Vielleicht hatte er bei ihm gelernt, jedenfalls war er durch seine Frau mit der Weststeiermark verbunden. Und in Stainz wirkten ein Hans Christoph und ein Caspar Mully!

Auf der Suche nach dem Baumeister der Stiftskirche Stainz sei in Erinnerung gebracht: Joachim Carlone erbaute das Palais Wellersheimb und die Stiftskirche Pöllau. Man folgert unwillkürlich: Der Chorherrenpropst von Pöllau wählte ihn, weil er sich in der Chorherrenkirche Stainz bewährt hatte. Um so mehr ist man dazu verlockt, als diese nach ziemlich allgemeiner Stiftstradition ein „Wälscher“ erbaut hat. Dagegen ist allerdings zu sagen: Die Bauform in Pöllau ist eher ein Gegenbeweis gegen die Bauführung Joachims zu Stainz. Freilich muß darauf sogleich erwidert werden: Zu Pöllau legte laut Chronik der Propst die Bauidée, wenn nicht skizzenhaft den Grundriß vor, den einer Kreuzkuppelkirche, während hier eine ausgesprochene Saalkirche mit einfacher Tonnendecke (Tafel 70, 71 und 73) aufgebaut wurde. Den Einwand völlig zu entkräften, einen weiteren ernsthaften Grund, Carlone die Stainer Kirche zu „geben“, sei im Sinne meiner „Gruppen-Theorie“ darauf verwiesen: 1691 erbaute der „Magister Murariorum“ Joachim, dessen Großvater Archangelo ich den Bau der Dominikanerkirche St. Andrä nachwies, das freistehende Refektorium der Grazer Minoriten, natürlich in ungebrochener, tonnengewölbter Saalform. Munifizenter Baupatron war Fürst Johann Siegfried von — Eggenberg. Auch am Schlosse Eggenberg hatte Meister Joachim 1682 gebaut, als prominentester Grazer Architekt seiner Zeit stand er seit langem mit der steirischen Landschaft in enger Fühlung: Sein Vater Franz Isidor war seit 1666 landschaftlicher Baumeister, er starb 1684. Meister Joachim selbst betont 1700 in einem Schreiben an die Landstände: Noch zu Vaters Lebzeiten hätte der Landmarschall immer wieder um ihn, Joachim, geschickt, nach des Vaters Tode hätte er wiederholt samt seinen Gesellen für die Landschaft gearbeitet ... ihr aber gehörte als Prälat Propst Jöchlinger seit 1666 an!

Joachim Carlones Name wurde bereits mit der Stiftskirche Stainz in Verbindung gebracht. Durch Dr. Georg Wolfbauer in den Blättern für Heimatkunde 1930. Allerdings als — Stukkateur. Ihm wies er ebendort auch die Stucci der Grazer Domkapellen Franz Xaver und Kreuz zu. Obzwar auch ein Mann wie Hermann Egger die Zuschreibung voll auf ernst nahm, muß ich aus meinem Dombuch in Erinnerung bringen: Die Kreuzkapelle stukkierete Rocco Bertolotti, die Xaveriuskapelle ward um 1659 stukkieret, da war Carlone noch nicht zehn Jahre alt. Sooft mir der Name Joachim Carlone in Archivalien oder

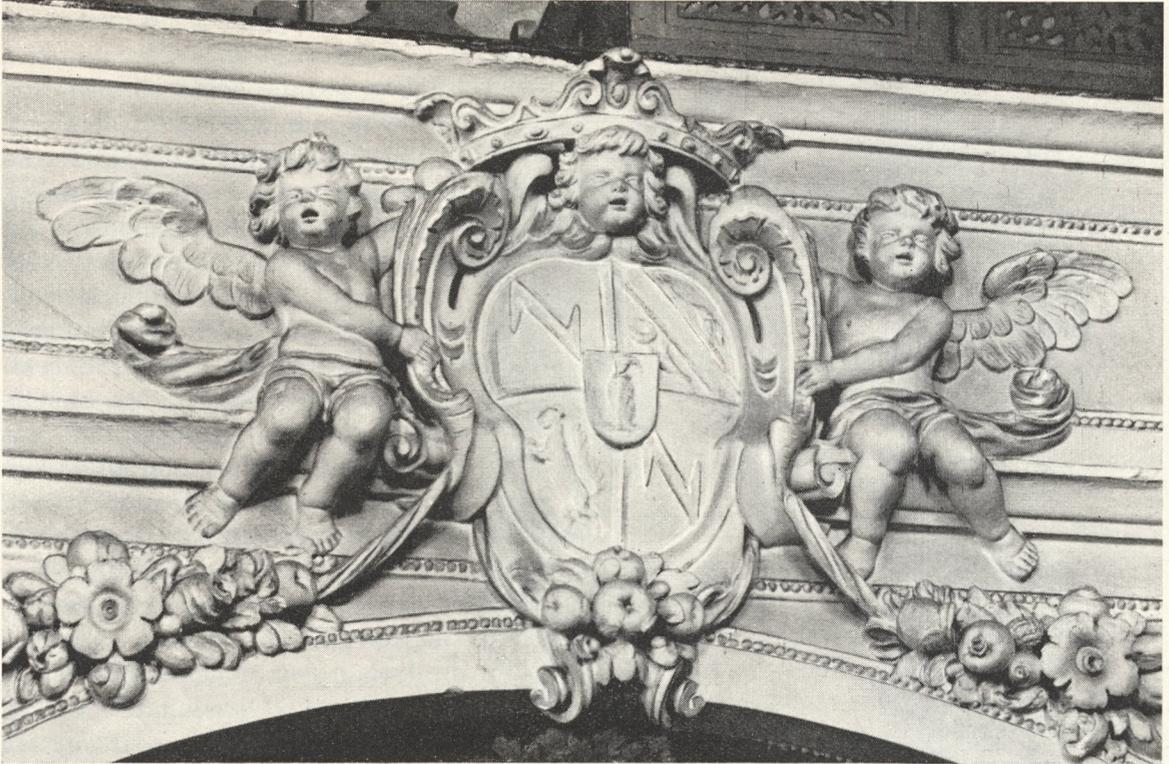


Abb. 90. Wappenkartusche zu Stainz

Matriken unterkam, immer fungiert er als Baumeister. Weil wir aber nunmehr bei den Stukkosen sind, will ich meine „Kombinationen“ abschließen mit der Feststellung: In der Zeit, als der Weissenegger bzw. Eggenberger Künstlerkreis in der Kirche zu Straßgang tätig war, arbeitete dort auch der Stukkateur Alexander Sereni. Derselbe „Gipsarbeiter“ schuf mit zahlreichen Gehilfen von 1666 — 1683 die Stukkaturen auf 21 Flachdecken und fünf Spiegelgewölben im Schloß Eggenberg, dessen schönste Fresken Meister Hans Adam Weissenkirchner malte. Mit Weissenkirchner, Jäggsche, Matthias Echter und Andreas Marx war Alexander Sereni — siehe die Gotischen Kirchen von Graz, Seite 19 — auch in der Kirche zu Straßgang tätig. Dort stukkerte er nachweisbar 1678 die Chorbrüstung. Diese Arbeit erhebt meine Vermutung zur Gewißheit. Ich stelle in Abb. 89 und 90 zwei Details von Straßgang und Stainz gegenüber. Jedermann kann sich mit eigenen Augen überzeugen: Ähnliche fünfblütige, weit geöffnete Rosetten, aber dieselben Engelchen mit flächig gefiederten Flügeln, überstarken Waden, geschopften Locken, und was am sinnfälligsten die „Brüderschaft in Gips“ beweist, dieselben weit geöffneten Lippen, kecken Stupsnasen, verquollenen Äuglein. Im Gesamtaufriß der Gipszier lassen sich zwischen Eggenberg und Stainz gewisse Unterschiede nicht verkennen: Dort dominiert noch „unverwaschener“ die Geometrie, die flächige Einteilung, hier kommt die Botanik mehr zu Rechte, das Gerank des Akanthus. Das macht der Zeitunterschied, der allgemeine Stilwandel. Das Verfließende an der Decke, die ausgesprochene Fächerung der Ranken, ist ein Beweis, daß Alessandro Sohn Antonio bestimmend mit am Werke war. Sie ist ein Spezifikum des jüngeren Sereni, wie die Stukkkfelder des Florianikirchleins ober Straßgang, die ich archivalisch Antonio Sereni — siehe die Barocken Kirchen, S. 36 — nachweisen konnte, bezeugen.

Dem Visitationsbericht 1703 im Diözesanarchiv liegt ein wertvolles Blatt bei. Es gibt präzise an die Patrone der damaligen Altäre und wo diese standen. Vermerkt wird: Der Bau der Kirche ist gut, innen ist alles bestens disponiert. Vom Hochaltar wird merk-

Hochaltar	
Immakulata	Augustinus
Skapulier	Urban
Kreuz	Barbara
Anna	Joseph
Anton v. P.	Johann B.
Im Oratorium des Propstes: Theresia	

Lageplan der Altäre im Jahre 1703

würdigerweise gesagt: Er ist ingens, riesengroß, unvergoldet und nicht geweiht. Der Hochaltar und die beiden großen Seitenaltäre haben noch die Patrone des Jahres 1703. Das Protokollbuch der Altarkonsekrationen behauptet sonderbarerweise, der 1695 geweihte rechte Seitenaltar wäre St. Ambrosius gewidmet gewesen. Wohl ein *error calami*, ein Schreibfehler des Protokollanten, denn außer dem heutigen qualitätvollen Altarblatt (Tafel 75) existiert noch in der linken Seitenkapelle ein jetzt rechteckiges Augustinusbild, das gleich der Kanzel den Heiligen als Sieger über die Irrlehrer Arius, Nestorius und Pelagius verherrlicht, vor ihm Stift Stainz, hinter ihm ein Ritter und ein Chorherr, wohl der Stifter und der Gründungspropst.

Jedenfalls ist es ausgeschlossen, daß eine Augustinerchorherrenkirche keinen Augustinusaltar gehabt haben sollte. In der Sakristei hängt ein fromm empfundenes Bild Maria mit Jesus und Johannes, an der Presbyteriumswand eine effektiv gestaltetete Darstellung des in die Moldau gestürzten Märtyrers des Beichtgeheimnisses in geschweiftem Rahmen.

Vor dem Schloßeingang steht eine Steingruppe: Eine schlanke, windumwehte Immakulata (Tafel 76) ragt zwischen den zahmeren und schwächeren Assistenzfiguren Gelasius und Patritius. „eCCe eX Voto tIBI ereXIIt aManDVs (1733), siehe als Gelöbniß errichtete Dir (dies Propst) Amandus“, steht am Denkstein, an den Sockeln Laure(n)ti und Doncoro. Wohl Namen von Steinmetzen. In den Matriken begegneten sie mir nicht. Vischers Stich beweist, daß schon um 1680 eine Mariensäule im Stiftshof (am Bilde hart hinter der Kirche) stand. Eine letzte ziemlich umfassende Umgestaltung der Kirche fand im Rokoko statt unter dem letzten Propst J. A. de Angelis, eines heimischen Webermeisters Sohn. Das schöne Altarbild Tod des hl. Joseph trägt das Signum: Joan Ant. R a n n a c h e r 1762, der Marienaltar das Chronogramm 1766. Aus dieser Zeit stammt auch der Kreuz- und Johann Nepomukaltar, auch die Kanzel. Die Statuen, die angesichts der mächtigen Maße der sechsjochigen Wandpfeilerkirche klein wirken, stammen, wie schon Dr. Andorfer im Dehio feststellte, von Veit K ö n i g e r.

Am 13. August 1707 ward hier getauft Maria Elisabeth des Wohledlen und Kunstreichen Herrn Johann Jakob W u b i t s c h, „beriemnten Mallern in Grätz, derzeit aber in der arbeit alda in der St ü f f t k i r c h e n“. Ansonsten Tischlermeister, hat er sich auch als Maler — beispielsweise am Seitenaltar des Grazer Mausoleums — betätigt. Was er hier schuf, ist leider nicht angedeutet. Daß auch seine Frau in Stainz weilte, beweist, daß es sich um eine längere Betätigung handelt. Die beiden Seitenaltäre am Chorscheidebogen setzt Dehio um 1720 an. Den Statuen nach dünkt mich dies etwas spät. Die linke Mensa trägt in geschweiftem Sechseck-Rahmen ein interessantes Bild: Maria mit Kind sitzt in den Wolken und breitet schirmend die Hand über Stift und Gotteshaus, auf das die Blitze niederzucken. Vielleicht hängt die Darstellung mittelbar mit einem Sterbefall zusammen: Am 19. Juli 1701 starb in Stainz Pfarrer von Osterwitz Georg Liengl. Er war mit seiner Pfarrgemeinde hieher zum Skapulierfest gewallfahrtet. „Vorhin“ aber war nächst seinem Pfarrhof ein „Donner strach“ niedergefahren. Das hatte ihn so erschreckt, daß er hier starb. Er legierte für die Stiftskirche 100 fl. Vielleicht wurde der Altar damit

errichtet. Die Altarblätter Immaculata und Augustinus stammen aus verschiedenen Händen. 1720 arbeitete laut Signum im Stifte der Stukkateur Carlo Formentini. Um diese Zeit wurde ein Vierzehn-Nothelfer-Altar errichtet. 1906 wurde er durch einen Beichtstuhl verdrängt. Das Blatt hängt jetzt im Pfarrhof und stammt zweifellos von Veit Hauck, denn es hat eine eklatante Ähnlichkeit mit derselben Darstellung in Passail, die durch die Chronik diesem Meister zugehört. Am 25. August 1735 heiratete in Stainz der kunstreiche Maler Johann Wenzl Weigesfeldt „ein junger gsell aus Böheimb“, so derzeit und annoch im hiesigen „Stüfft arbeitet“. Am 4. Juni 1736 stellte sich ein Kind Josepha ein, da war der „Maller noch im Markht wohnhafft“, auch noch, als das Kind am 23. September 1736 starb. In den Ratsprotokollen ist er bis 1743 nachzuweisen. Immerhin war er über ein Jahr im Stifte beschäftigt. Am 20. IV. 1738 starb hier ein verheirateter Maurerpolier aus Graz namens Hannss Lakhner. Er verunglückte beim Glockenaufzug. Das Rad löste sich vom „Khloben“ und fiel „mit grossen Gewalt“ auf Lakhners Kopf, er starb noch am

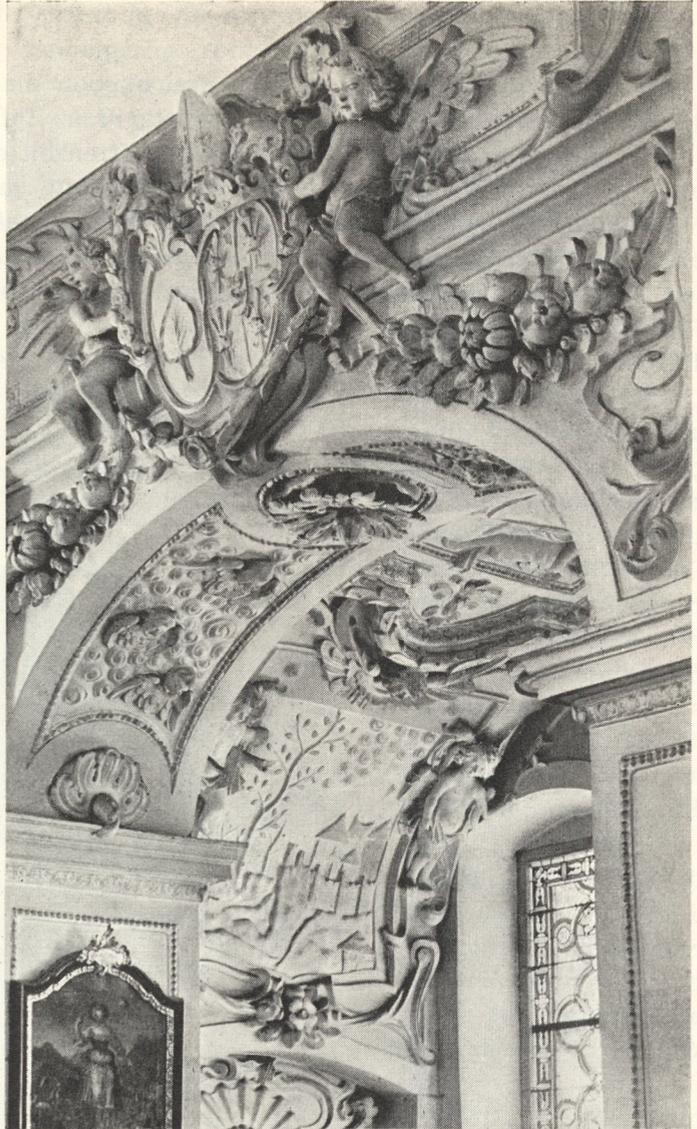


Abb. 91. Stukko und Stimmung

selben Tage. Wie kam der Maurer zum Glockenaufzug? Er war hier tätig mit der Erhöhung des Turms und der Aufsetzung neuer „KhupeIn“.

Am Dreifaltigkeitssonntag 1775 verschied am Schlagfluß der Chorherr Maria Karl Graf von Hainrichsperg, als er just im Chor zur Komplet den Psalmvers anstimmte: Nun entlässest du, Herr, deinen Diener in Frieden ... Am 15. Juli 1782 starb der letzte Propst, eine Neuwahl wurde behördlich verboten. Vorboten des Todestages für das Stift selbst. Am 18. Mai 1785 kam aus Graz Kreishauptmann Wolf Graf Stubenberg, mit dem Auftrag, das „Vermögen zu revidieren“. Es ergab eine stolze Bilanz: An Gütern und Barmitteln ein „Reinvermögen“ von 709.787 fl. Jetzt erst, am 9. Juli, ward den 27 Chorherren der Zweck der Übung mitgeteilt, die Aufhebung des Stiftes.

Das Münzkabinett bestand angeblich nur „aus einigen Abdrücken von alten Münzen aus Zinn, mit Malergold vergoldet“. (Wolf.) „Die großen weiten Hallen dienten nicht mehr dem fürsprechenden Gebet und der Betrachtung, in dieselben zog Soldatenvolk, das die stillen Räume bis 1826 belebte.“ (Selak.) Österreichisches Militär und französische Gefangene — 136 starben an Hautfieber — füllten die Säle. Der Lärm drang sosehr auch

in das Gotteshaus, daß der Pfarrer die hofseitige Türe vermauerte. 1801 wurde ein Hauptspital aufgemacht, in denen kranke Engländer von Schweizern gepflegt wurden.

Die Chorherren zogen aus, nur drei blieben als Seelsorger zurück. Sie waren bis 1822 hintereinander Pfarrer, Alois Dienstl, Franz Filler, Josef Brunaderer. Der *Josefinismus* war Trumpf. Noch zur Chorherrenzeit erging am 5. August 1781 von Graz aus ein Ukas: „Wir haben in Erfahrung gebracht, daß in der Stiftskirche am Festtag des H. Augustini ein geschnitztes Bild dieses Heiligen alljährlich ausgesetzt werde. Da es aber vom Volk keineswegs nach dem wahren Geiste der Kirche verehrt wird, als befehlen Wir hiemit in Gnaden, womit diese Statue fürhin nicht mehr ausgesetzt werde.“

Pfarrer Brunaderer ging 1805 ernstlich daran, den „baufälligen“ Hochaltar abzutragen und ihn — durch ein Fresko in der Apsis zu ersetzen. Glücklicherweise brachte er die Geldmittel nicht auf, sie reichten nur für einen neuen Tabernakel von Bildhauer Johann Gasser. 1863 wurde der Hochaltar renoviert. An der Rückseite wurden Stützbalken angebracht. „So sprach man schon damals die Hoffnung aus, daß er noch ein halbes Saeculum aushalten werde.“ (Chronik.) Er hat es ausgehalten und wird es weiterhin. Die prächtige



Abb. 92. Bürgermeister — Erzherzog

Orgel, „mit vielem bundene vergötterte Prinz, Stifter des Grazer Joanneum, seit mehr als einem Jahrhundert Kristallisationspunkt aller heimatverbundenen Kulturkräfte, Ausstrahlungsstätte aller volksnahen Wissenschaft- und Kunstpflege. Erzherzog Johanns Urenkel Dr. Franz Graf von Meran ist heute sein Präsident und Inhaber des Schlosses Stainz . . . Obstblüten und Wiesenblumen umblühen das ragende Stiftsgebäude, ein Lorbeerkranz umflieht noch heute den malerischen Markt: Neun Jahre leitete ihn der „Volksprinz“ als — Bürgermeister. In dieser Zeit muß ein gutes Porträt (Abb. 92) entstanden sein, denn es befindet sich im Besitz der Familie Neuhold zu Stainz. Am 29. Juni 1848 wurde er zu Frankfurt am Main zum Reichsverweser der deutschen Bundesstaaten erwählt. Am 30. Juli 1850 aber schrieb er von Gastein aus: „Die von Euch auf mich gefallene Wahl zu Eurem Gemeindevorstand hat mich als Beweis Eures Vertrauens sehr erfreut, ich zögere keinen Augenblick, dieselbe anzunehmen.“ Sein folgendes Wort wäre noch heute ein aktuelles Regierungsprogramm für Paneuropa und die Vereinigten Staaten der Welt: Durch „einträchtiges Zusammenwirken, durch Treue und Ordnung jenen Frieden zu erreichen, ohne den nichts gedeiht.“

Schnitzwerk verziert“, wurde 1792 von Orgelbauer Karl Schwendtner aus Graz um 267 fl generalrepariert, 1880 abgetragen und durch Orgelbauer Friedrich Werner durch ein Werk mit 19 klingenden Registern um 2600 fl ersetzt.

Bis 1828 verwaltete der Staat Realbesitz und Schloß, nun war er der Sache nicht mehr froh. In öffentlicher Feilbietung der „k. k. Staatsgüterveräußerungskommission“ erstand es um 174.000 fl Generalgüterinspektor von Wittmann. 1840 zog ein illustrierter Besitzer ein, Erzherzog Johann, der volksver-